

# Geschlechterreflektierte Pädagogik

Ulla Wittenzellner und Sarah Klemm

Geschlechterreflektierte Pädagogik nimmt Geschlechterverhältnisse und Geschlechtervorstellungen zum Ausgangspunkt für pädagogisches Handeln. Wir verstehen Geschlecht als eine von vielen Kategorien, die unsere Gesellschaft strukturiert. Aufgrund von Geschlecht werden Menschen Plätze in der Gesellschaft zugewiesen. Das heißt Geschlecht beeinflusst, welche Eigenschaften und Fähigkeiten ihnen zu- bzw. abgesprochen werden, welchen Zugang zu Ressourcen sie haben, welche Räume ihnen offenstehen, welche Gewaltrisiken sie haben, usw. Mit Geschlechterreflektierter Pädagogik versuchen wir einerseits, vergeschlechtlichten Einengungen entgegenzuarbeiten und stattdessen vielfältige Entwicklungsoptionen für alle zu öffnen. Andererseits wollen wir den Blick für gesellschaftliche Ungleichheiten aufgrund von Geschlecht schärfen und Herrschaftsverhältnisse sowie Diskriminierung aufgrund von Geschlecht abbauen. Geschlechterreflektierte Pädagogik ist auch ein zentraler Baustein, um antiegalitären, diskriminierenden und gewaltvollen Geschlechterbildern in pädagogischen Settings zu begegnen (→ Prävention).

Grundlegend für unseren Ansatz Geschlechterreflektierter Pädagogik ist das bei Dissens e.V. entwickelte Verständnis von Geschlecht als Anforderung, das wir im Folgenden kurz erläutern.<sup>1</sup>

## Geschlecht als Anforderung

Im Hinblick auf die Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt haben insbesondere trans\*, inter\*, queere und feministische Bewegungen in den letzten Jahrzehnten rechtliche und soziale Fortschritte und gesellschaftlichen Wandel erkämpft. Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität als zwei der zentralen kulturellen, sozialen, rechtlichen und politischen Normen unserer Gesellschaft wurden dadurch jedoch unseres Erachtens bislang nicht grundlegend infrage gestellt. Alle Menschen stehen weiterhin unter dem Druck, eine auf den Ebenen Körpergeschlecht, Geschlechtsidentität, Ausdruck und Begehren kohärente Identität herauszubilden.

Das bedeutet, dass allen Menschen bei oder schon vor Geburt, in der Regel aufgrund anatomischer Merkmale, ein Geschlecht zugewiesen wird, meistens männlich oder weiblich.

Kinder, die als Mädchen eingeordnet werden, sollen sich auch selbst als Mädchen begreifen, einen als weiblich geltenden Geschlechtsausdruck aufweisen und Jungen bzw. Männer sexuell und romantisch begehren. Die gleichen Erwartungen werden analog an Kinder gerichtet, die als Jungen eingeordnet werden. Nicht-binäre Kinder werden meist nicht wahr- oder ernstgenommen. Viele inter\* Kinder werden nach wie vor uneingewilligten, medizinisch nicht notwendigen hormonellen und operativen Eingriffen unterworfen, um ihre Körper gewaltsam an die herrschenden Vorstellungen von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ anzupassen. Männlich und weiblich sind demnach gegenwärtig weiterhin die dominanten, gesellschaftlich anerkannten Geschlechter.

Wir verstehen Männlichkeit und Weiblichkeit im Folgenden bewusst nicht als bestimmte Sets körperlicher Merkmale aus Chromosomen, Hormonen und anatomischen Merkmalen, und auch nicht als Summe all dessen, was Frauen und Männer sind. Wir verstehen Männlichkeit und Weiblichkeit als kulturelle Muster oder Konstrukte, die allen Menschen, die in dieser Gesellschaft aufwachsen und leben, als Anforderungen entgegengebracht werden. Dieses Verständnis finden wir insbesondere in pädagogischen Settings hilfreich.

Mit Männlichkeitsanforderungen werden alle Menschen konfrontiert, die von ihrer Umgebung als Jungen oder Männer wahrgenommen werden – auch, wenn sie von sich wissen, dass sie keine Jungen bzw. Männer sind, sondern beispielsweise transweiblich oder nicht-binär. Auch trans\* Jungen und Männer werden mit Männlichkeitsanforderungen konfrontiert – selbst dann, wenn sie von ihrer Umgebung nicht als Jungen oder Männer gesehen werden. Analog werden mit Weiblichkeitsanforderungen alle Menschen konfrontiert, die als Mädchen bzw. Frauen wahrgenommen werden, oder als solche wahrgenommen werden möchten. Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen müssen zumindest teilweise erfüllt werden, um in unserer Gesellschaft als ‚richtiger‘ Junge/Mann bzw. als ‚richtiges‘ Mädchen/Frau anerkannt zu werden. Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen sind noch keine Aussage darüber, wie reale Männer und Frauen sind. Wie Individuen mit gesellschaftlichen Anforderungen umgehen – wie sie zu einem Geschlecht werden – ist ein komplexes Zusammenspiel aus Sozialisationsprozessen, Rahmenbedingungen, Erwartungen und Zwängen einerseits, sowie

<sup>1</sup> Der Text bietet einen kurzen Überblick über Konzepte und Ansätze geschlechterreflektierter Pädagogik, die in den letzten Jahrzehnten bei Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. entwickelt, erprobt und immer wieder neu diskutiert und weitergedacht wurden. Wir verdanken diese unseren Kolleg\*innen – insbesondere Bernard Könnecke, Katharina Debus, Mart Busche, Olaf Stuve, Vivien Laumann und Andreas Hechler. Für eine grundlegendere und tiefergehende Beschäftigung mit Geschlechterreflektierter Pädagogik vgl.: Dissens e.V. & Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.) (2012): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V.

individueller Freiheit, Selbstbestimmung und Handlungsspielräumen andererseits.<sup>2</sup>

Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen sind außerdem nicht statisch. Sie verändern sich mit der Zeit, variieren je nach Region, Milieu und Kontext und sind intersektional unterschiedlich. Die Anforderung, sexuell aktiv zu sein, die Männern entgegengebracht wird, gilt beispielsweise nicht in gleicher Form für Männer, die behindert werden<sup>3</sup>. Behinderten Menschen wird eine eigenständige, aktive Sexualität und ein Geschlecht häufig abgesprochen. Mit Mutterschaft als Weiblichkeitsanforderung müssen sich alle Frauen auseinandersetzen. Frauen, denen Rassismus und/oder Klassismus widerfahren, werden jedoch auch mit Zuschreibungen konfrontiert, sie würden ‚zu viele‘ Kinder bekommen.

---

## Männlichkeitsanforderungen

Gleichzeitig gibt es einige Muster, die sich über viele Kontexte und Lebenswelten hinweg wiederholen und sich auch im Laufe der Zeit nur langsam verändern. So sind die zentralen Anforderungen, um als ‚richtiger‘ Mann zu gelten, Souveränität und Unabhängigkeit (Stuve/Debus 2012b: 45). Unabhängigkeit und Souveränität werden dabei in erster Linie als Kontrolle verstanden: Kontrolle über sich selbst, das eigene Leben, den eigenen Körper, die eigenen Gedanken und die eigenen Emotionen. Unabhängigkeit wird gleichzeitig als Kontrolle über andere verstanden, dazu gleich mehr.

Diese Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit bzw. davon, wie Männer und Frauen angeblich sind, ist in Deutschland stark geprägt durch Ideale der bürgerlichen Revolution und der Entstehung kapitalistischer Wirtschaftsweisen des 19. Jahrhunderts, die die Trennung gesellschaftlicher Sphären in öffentlich und privat zementierte und diese geschlechtlich konnotierte: männlich = öffentlich, weiblich = privat. „Wenn von traditionellen Geschlechterrollen die Rede ist, dann wurden diese erst durch die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zwischen Produktion und Reproduktion hergestellt und sind noch keine 200 Jahre alt. Produktion meint die Herstellung kapitalistischer Güter für den Markt, während die Reproduktion das menschliche Leben unmittelbar reproduziert: durch Subsistenzarbeit, aber auch Haus- und Sorgearbeiten. Unmittelbar vor der Ausbreitung des

Kapitalismus gab es Haushalte, die als Wirtschaftsgemeinschaften funktionierten, in denen die Arbeitsteilung weniger vergeschlechtlicht und getrennt stattgefunden hat“ (Beier 2023: 139).

Zu dieser Entwicklung gehört auch, dass Reproduktionsarbeit unsichtbar gemacht wurde (und bis heute häufig unsichtbar gemacht wird). Die Unsichtbarkeit und Abwertung von Sorgearbeit und reproduktiver Arbeit ist gleichzeitig die Voraussetzung dafür, dass sich Männer überhaupt als unabhängig und souverän begreifen können. Menschen sind immer auf andere angewiesen und leben in verschiedenen Beziehungsgeflechten (Freund\*innenschaften, Familie, Partner\*innenschaften, Arbeitsbeziehungen, Nachbar\*innenschaft usw.). Niemand ist ein ‚einsamer Wolf‘, der keine anderen Menschen braucht. Gleichzeitig bleibt das Bild des unabhängigen Mannes sehr wirkmächtig – in Sozialen Medien derzeit beispielsweise unter Stichworten wie ‚Sigma Männlichkeit‘<sup>4</sup>.

Unabhängigkeit wird mit verschiedenen Eigenschaften oder Einstellungen verbunden. Zu diesen gehören z.B. Handlungsfähigkeit und Durchsetzungsfähigkeit. Sie sind das Gegenteil von Passivität – Jungen und Männern wird auch heute nahegelegt, Aufgaben und Probleme allein bewältigen zu müssen und sich keine Hilfe zu holen. Je nach Lebenswelt, Milieu, sowie Zugehörigkeiten im Hinblick auf Diskriminierung und Privilegierung, können diese Anforderungen unterschiedlich erfüllt werden. Ob Männern Unabhängigkeit zugesprochen wird, weil sie sich sprachlich am eloquentesten ausdrücken können, oder weil sie anderen Männern körperlich überlegen sind, ist beispielsweise kontextabhängig und intersektional unterschiedlich.

- 
- 2 In der Geschlechter- und Männlichkeitsforschung gibt es sehr unterschiedliche Ansätze dazu, wie Individuen sich Geschlecht aneignen bzw. entwickeln. Manche Forscher\*innen betonen die Bedeutung körperlicher Praxis, andere die ritualisierter Strukturübungen, in denen sich Akteursgruppen gesellschaftliche Normen antrainieren. Manche betonen den kreativen Spielraum, der Veränderung ermöglicht, andere die Zwänge, die der gesellschaftliche Rahmen vorgibt. Eine lohnende, bündige Zusammenfassung findet sich in Scholz (2025).
  - 3 Die Ausdrucksweise „Menschen, die behindert werden“ wurde von Behindertenrechtsaktivist\*innen geprägt und legt den Fokus darauf, dass die Behinderung durch unsere ableistische Gesellschaft entsteht: beispielsweise durch Gebäude voller Barrieren wie Treppen und enge Durchgänge; ein Bildungssystem, das Menschen mit Lernschwierigkeiten Teilhabe verunmöglicht; fehlende Übersetzungen von Laut- in Gebärdensprache; etc. Teils werden auch Schreibweisen wie „be\_hindert“ oder „beHindert“ genutzt, um die Hindernisse, mit denen behinderte Menschen konfrontiert werden, auch sprachlich sichtbar zu machen. Gleichzeitig gibt es Personen, die durchaus über sich selbst sagen, behindert zu sein – wie bei allen Selbstbezeichnungen werden Begriffe auch hier unterschiedlich genutzt.
  - 4 Der Begriff ‚Sigma Male‘ wurde in Sozialen Medien geprägt und steht für einen unabhängigen, finanziell erfolgreichen, leistungsstarken, selbstbewussten Mann, der sich gleichzeitig unangepasst, als vermeintlich ‚einsamer Wolf‘ außerhalb sozialer Hierarchien und Gefüge bewegt. Die Bewertung durch andere ist ihm vermeintlich unwichtig.

Eng verbunden mit Unabhängigkeit ist die Anforderung, finanziell erfolgreich zu sein. In unserer Gesellschaft werden Souveränität und Unabhängigkeit stark mit finanziellen Ressourcen in Zusammenhang gebracht. Hier zeigt sich bereits, welche unterschiedlichen Voraussetzungen Menschen haben, um Männlichkeitsanforderungen zu erfüllen. Wirtschaftlicher Erfolg ist beispielsweise für Menschen, die aus finanziell schwachen Umfeldern kommen und klassistisch abgewertet werden, wesentlich schwerer zu erfüllen (→ Maskulinistische Influencer).<sup>5</sup>

Um als ‚richtiger‘ Mann zu gelten, müssen Jungen und Männer Kontrolle über die eigenen Emotionen performen, was häufig als Rationalität oder Coolness gedeutet wird: Jungen und Männern wird auch heute noch nahegelegt, nicht zu emotional aufzutreten und ihre Gefühle zu verbergen – außer es handelt sich um Wut und Aggression, diese Gefühle werden Jungen und Männern nahegelegt und sozial akzeptiert. In einer Umfrage von Plan International Deutschland gaben 51 % der befragten Männer zwischen 18 und 35 Jahren an, sie seien schwach und angreifbar, wenn sie Gefühle zeigten (Plan International Deutschland 2023: 6).

Eine weitere zentrale Männlichkeitsanforderung ist die Kontrolle über Frauenkörper. Dates und Sexualpartnerinnen zu haben und sexuell ‚erfolgreich‘ zu sein, wird weiterhin mit Männlichkeit in Verbindung gebracht (gegebenenfalls auch über den Willen der Frauen hinweg).<sup>6</sup> Männer werden mit der Erwartung konfrontiert, jederzeit Sex haben zu wollen und zu können. Männer, denen Rassismus widerfährt, werden häufig stark sexualisiert und darin gleichzeitig als bedrohlich konstruiert – hier verschränken sich Rassismus und Männlichkeitsbilder. (Einigen) Behinderten Männern wird demgegenüber, wie bereits erwähnt, eine aktive Sexualität (und damit auch Männlichkeit) eher abgesprochen.

Eng verbunden damit ist die Anforderung, heterosexuell zu sein. Homofeindlichkeit ist in heutigen Männlichkeitsanforderungen weiterhin stark angelegt. Auch Zärtlichkeit unter Männern wird häufig als ‚unmännlich‘ bzw. ‚schwul‘ sanktioniert. J.J. Bola erläutert in „Sei kein Mann“ (2023), wie dominanzgesellschaftliche Anforderungen an Männlichkeit auch die vielfältigeren Männlichkeitsvorstellungen anderer Communities durch solche Abwertungen beschränken und unterdrücken. Bola beschreibt verschiedene Männlichkeitsperformances, mit denen er aufwächst: die seiner kongolesischen Community einerseits und seiner direkten Nachbarschaft in Nord-London andererseits. Sich an der Hand zu halten, wird unter den Männern der kongolesischen Community als ein Zeichen von „Brüderlichkeit, Freundschaft und Zuneigung“ (Bola 2023: 33) verstanden, während diese Geste von den Jugendlichen seiner Nachbarschaft als

„schwul“ im Sinne von „unmännlich“ abgewertet wird. Bola schreibt, wie er es sich beschämt abgewöhnt, die Hand von anderen Männern zu halten.

Mit der Erfüllung von Männlichkeitsanforderungen geht immer auch das Versprechen von gesellschaftlichem Status und ökonomischem Erfolg einher, auch wenn beides faktisch für viele Jungen und Männer – insbesondere diejenigen, denen Rassismus, Klassismus, Ableismus oder andere Formen von Diskriminierung widerfahren – nicht erreichbar ist. Die Nicht-Erfüllung geht mit Abwertung und Ausgrenzung einher.

Gleichzeitig ist das Streben danach, diesen Anforderungen zu genügen, mit hohen Kosten verbunden. Lothar Böhnisch beschreibt die Effekte, die eine Orientierung an Männlichkeitsanforderungen haben kann: Sprachlosigkeit in Bezug auf die eigenen Gefühle und Probleme, mangelnden Zugang zu den eigenen Emotionen, Alleinsein und Einsamkeit (Böhnisch 2013: 34ff).

An dieser Stelle möchten wir betonen, dass der Umgang mit Anforderungen sehr unterschiedlich sein kann. Effekte, wie Böhnisch sie darstellt, können höchstens Tendenzen beschreiben. Individuen sind sehr verschieden und gehen mit den Anforderungen, die ihnen gesellschaftlich entgegenschlagen, unterschiedlich um. Sie lehnen sie ab, eignen sie sich (lustvoll) an, verändern sie, finden kreative Umgangsweisen usw.

Der beschriebene Katalog an Anforderungen scheint Männlichkeitsbilder aus den 1950er Jahren zu beschreiben. Uns stellt sich die Frage: Haben sich Anforderungen an Männlichkeit modernisiert? Denn natürlich gab es in den letzten Jahrzehnten wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische und kulturelle Veränderungen. In Unternehmen werden heute auch in der Chefetage sogenannte Soft Skills erwartet. Diana Lengersdorf und Michael Meuser attestieren eine neue Anforderung an Männer, im Arbeitsleben flexibel und selbstreflexiv zu sein. Mit dem Ende des Einernährermodells seien auch Männlichkeitsbilder im Wandel, „eine unintendierte Konsequenz (arbeits-)gesellschaftlicher Transformation“ (Lengersdorf/Meuser 2017: 42). Podcasts von Männercoaches thematisieren neue Anforderungen im Privat- und Beziehungsleben: Partner\*innen seien anspruchsvoller geworden, welche emotionalen und Beziehungskompetenzen ihre Partner mitbringen sollen. Ergeben sich hieraus neue Männlichkeitsanforderungen, wie z.B. Einfühlsamkeit, Beziehungsfähigkeit, Schlankheit oder Abhängigkeit?

5 Wir leben keineswegs in einer Gesellschaft, in der über individuelle Anstrengung ein wirtschaftlicher Aufstieg gegeben ist. Vielmehr haben die sozio-ökonomischen Verhältnisse, in denen Menschen aufwachsen, großen Einfluss auf die sozio-ökonomische Stellung. Gleichzeitig wird die Erzählung, Menschen könnten durch eigene Anstrengung zu Wohlstand oder gar Reichtum gelangen, weiterhin vermittelt. Diese Gleichzeitigkeit hinterlässt bei Menschen, die keinen wirtschaftlichen Erfolg haben, häufig ein Gefühl von persönlichem Versagen und individueller Schuld.

6 Ausdruck dieser Anforderung sind beispielsweise antifeministische Männergruppen, die sich vor allem in Internetforen vernetzen und Vorstellungen von männlichem Anspruch auf Frauenkörper propagieren. Zu diesen gehören ‚Pick-Up-Artists‘, die Techniken teilen, mit denen Männer Frauen zum Sex manipulieren können, oder ‚Incels‘, die davon ausgehen, Männer hätten einen natürlichen Anspruch auf Sex mit Frauen, und sich selbst als unfreiwillig zölibatär beschreiben. Antifeministische Männer(gruppen) begehen sexuelle Übergriffe bis hin zu Femiziden.

Unserer Wahrnehmung nach sind Männlichkeitsbilder derzeit stark umkämpft. Einerseits gibt es eine größere Sichtbarkeit von Männern, die gleichberechtigt Sorgearbeit übernehmen (wollen) und für empathischere, fürsorglichere Männlichkeitsbilder eintreten. Andererseits haben Männer, die veraltet geglaubte Männerbilder von Dominanz und Gewalt propagieren (von Politikern bis zu Influencern), enormen Zulauf. Viel ist von einer Pluralisierung von Männerbildern die Rede. Liegt hierin das Potential für mehr Wahlfreiheit für Jungen und Männer?

Das ist zu hoffen. In unserer Erfahrung sind es allerdings weiterhin vor allem klassische Anforderungen wie Souveränität, Erfolg auf dem Arbeitsmarkt, Heterosexualität, Unabhängigkeit und Cisgeschlechtlichkeit, die Jungen und Männer erfüllen müssen, damit ihnen ihre Männlichkeit (vor allem von anderen Männern) nicht abgesprochen wird.

### Beispiele für Männlichkeitsanforderungen

#### Traditionelle Männlichkeitsanforderungen

Unabhängig

Souverän

Rational

Karriereorientiert

Erfolgreich

Heterosexuell

Sexuell aktiv  
und erfolgreich

#### Modernisierte Männlichkeitsanforderungen

Beziehungsfähig?

Fürsorglich?

Emotional kompetent?

Schön?



## Weiblichkeitsanforderungen

Analog zu traditionellen Männlichkeitsbildern gibt es traditionelle Frauenbilder, ebenfalls geprägt durch ein bürgerliches, cis- und endogeschlechtliches, heterosexuelles, *weißes*, nicht-behindertes Ideal von Weiblichkeit (Debus 2012a: 107). Dieses Ideal war auch historisch immer schon für die meisten Frauen unerreichbar, beispielsweise für Arbeiterinnen und Schwarze Frauen. Nichtsdestotrotz war und ist es ein wirkmächtiges Idealbild, mit dem sich Menschen, die als Frauen wahrgenommen werden oder als solche wahrgenommen werden wollen, auseinandersetzen mussten und dies auch weiterhin müssen, weil es auch heute noch Wirkung entfaltet. Eine ‚richtige‘ Frau sollte traditionellerweise emotional kompetent, beziehungsorientiert und sorgend sein. Weitere wichtige traditionelle Weiblichkeitsanforderungen sind Schönheit, Schwäche und Abhängigkeit sowie Mutterschaft. Eigenschaften wie Beziehungskompetenz, Kompetenzen im Bereich Sorgearbeit und Schönheit waren dabei historisch immer auch Mittel zum Zweck, um sich als Frau eine stabile romantische Beziehung mit einem Mann zu sichern. Von einer solchen Beziehung hingen wiederum viele Faktoren im Leben von Frauen ab, wie der Zugang zu materiellen und finanziellen Ressourcen und gesellschaftliche Anerkennung.

Weiblichkeitsbilder haben sich – stärker und früher als Männlichkeitsbilder – verändert und modernisiert. Dies ist auf gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Entwicklungen zurückzuführen, die teils Errungenschaften feministischer Kämpfe darstellen (Debus 2012a: 110). In modernisierten Weiblichkeitsanforderungen werden Mädchen und Frauen weiterhin mit den genannten traditionellen Bildern konfrontiert. So sind beispielsweise viele rechtliche Gleichstellungsschritte vollzogen worden und der gesellschaftliche Wert von Frauen bemisst sich weniger stark an der heterosexuellen Beziehung, die sie führen (ebd.: 111). Gleichzeitig geht es am Selbstwertgefühl vieler Frauen nicht spurlos vorüber, wenn sie keine Beziehung haben, oder andere Bereiche ihres Lebens priorisieren – die Anforderung an Beziehungsorientierung ist nicht verschwunden.

Neben der weiterbestehenden Wirksamkeit traditioneller Weiblichkeitsbilder sollen Frauen nun aber auch rational, karriereorientiert, selbstständig und unabhängig, stark und sexuell aktiv sein: „Grundprinzip modernisierter Weiblichkeit ist meines Erachtens die Gleichzeitigkeit von Versatzstücken traditioneller Weiblichkeits- wie auch Männlichkeitsmuster, die nicht wahlweise sondern auf einmal erfüllt werden sollen“ (ebd.: 110). In Bezug auf modernisierte Mädchenbilder schreibt Claudia Wallner (2009: 3): „Das Mädchen von heute ist demnach stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich, aber auch cool, selbstständig, aber auch anschiemig, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise.“

Diese widersprüchlichen Anforderungen zu navigieren, bringt zahlreiche paradoxe Balance-Akte, Überforderung und Scheitern mit sich: Frauen sollen sich nicht mehr auf ein Dasein als Hausfrau und Mutter beschränken, sondern vielmehr beruflich erfolgreich und ehrgeizig sein, aber nicht zu ehrgeizig und nicht erfolgreicher als ihre männlichen Kollegen. Sie sollen schön, sportlich, sexy und gepflegt sein, aber auf ‚natürliche‘ Weise, nicht ‚künstlich‘ und nicht allzu freizügig. Sie sollen schlank und straff sein, aber sich auch selbst lieben und sich nicht allzu sehr von Schönheitsidealen beeindrucken lassen (vgl. Süddeutsche Zeitung 2023). Sie sollen emotional kompetent sein, für Harmonie und gute Kommunikation sorgen, aber gleichzeitig rational und vernünftig sein, keinesfalls ‚hysterisch‘. Sie sollen beliebt bei anderen Frauen sein, aber für diese nicht bedrohlich werden. Sie sollen Karriere, Kinder, Beziehung, Freund\*innenschaften und Self Care unter einen Hut bekommen, ohne dabei allzu angestrengt, gestresst oder verzweifelt zu wirken. Und sie sollen all das aus eigener Kraft schaffen, ohne Quoten, ohne Frauenförderung, und ohne sich als Opfer der Verhältnisse zu sehen.

Mädchen und Frauen haben insofern gegenüber traditionellen Weiblichkeitsbildern Wahlfreiheit und Selbstbestimmung hinzugewonnen. Sie laufen jedoch auch stets Gefahr, abgewertet zu werden, egal welche Entscheidungen sie im Umgang mit den widersprüchlichen Anforderungen und der Allzuständigkeit treffen. Zudem wird das Scheitern an Weiblichkeitsanforderungen häufig individualisiert, was gegenseitiger Unterstützung und kollektiven Veränderungsbemühungen im Weg stehen kann.

Mit einer neoliberal geprägten Anforderung an Selbstoptimierung sind alle Menschen in dieser Gesellschaft konfrontiert, unabhängig vom Geschlecht. Die Vorstellung, mit den richtigen Techniken, viel Arbeit und Willenskraft alles selbst schaffen zu können, hat unsere Gesellschaft weit durchdrungen. Dies zeigt sich unter anderem in breit gefächerten Ratgeberformaten und in der massiven Abwertung von Menschen, die ökonomisch nicht erfolgreich sind. Diese Selbstoptimierungsanforderung wird durch modernisierte Weiblichkeitsanforderungen noch verstärkt. So konstatiert Rosalind Gill (2018: 14) „eine verblüffende Ähnlichkeit des idealtypischen neoliberalen Subjekts – autonom, frei entscheidend, unternehmerisch – mit postfeministischen Weiblichkeiten“.<sup>7</sup>

Zusammenfassend geht es uns bei der Beschreibung von Geschlechteranforderungen, wie bereits genannt, um Erwartungen und Bilder, die Druck auf Menschen ausüben – nicht darum, wie Männer und Frauen, Jungen und Mädchen sind. Nicht alle Jungen mögen Fußball und können sich durchsetzen. Nicht alle Mädchen sind empathisch, beziehungsorientiert und können gut kommunizieren. Es gibt viele verschiedene Umgangsweisen mit Geschlechteranforderungen: Menschen streben (bewusst oder unbewusst) danach, ihnen zu entsprechen. Sie erfüllen einzelne und ignorieren dafür andere. Sie gehen in Widerstand zu Anforderungen,

7 Der Begriff ‚postfeministisch‘ wird unterschiedlich definiert. Angela McRobbie (2010) meint damit ein Geschlechterregime, in dem Frauen Wahlfreiheit und Selbstbestimmung hinzugewonnen haben, allerdings unter der Voraussetzung, dass sie sich von Feminismus distanzieren – ausgehend von der Vorstellung, Gleichstellung wäre bereits erreicht.

oder suchen einen kreativen Umgang damit. Und sie eignen sich Eigenschaften und Verhaltensweisen, die ihnen nahegelegt oder auch gerade nicht nahegelegt werden, lustvoll an und besetzen sie für sich neu. Menschen sind unendlich vielfältig und ihr Umgang mit gesellschaftlichen Anforderungen ist ebenso vielfältig.<sup>8</sup> Aber alle müssen sich mit den beschriebenen Bildern und Erwartungen auseinandersetzen, sich in irgendeiner Form dazu verhalten. Wir können uns Geschlechteranforderungen nicht einfach komplett entziehen. Und: Menschen, die diese Anforderungen nicht erfüllen wollen oder können und sich damit nicht ‚geschlechtstypisch‘ verhalten, erfahren häufig Ausgrenzung und Abwertung. Sie bekommen mindestens zu spüren, dass ihr Auftreten oder Verhalten von Erwartungen abweicht und damit auffällt. Viele Beschimpfungen für Jungen sind auch heute noch solche, in denen ihnen Männlichkeit abgesprochen wird:

Entweder, indem sie mit Mädchen und Frauen gleichgesetzt werden („Pussy“, „du Mädchen“ usw.) oder indem sie als „schwul“ bezeichnet werden, wobei Schwulsein mit „weniger männlich sein“ gleichgesetzt und abwertend verwendet wird. Mädchen wird Weiblichkeit abgesprochen („Mannsweib“, „Kampflesbe“, „Emanze“). Oder sie werden abgewertet, weil sie die oben genannte Erwartung von Allzuständigkeit nicht erfüllen können („Rabenmutter“, „Karrierefrau“ oder „Hausmütterchen“, „Mauerblümchen“ oder „Tussi“, „Helikopter-Mutter“, „Glucke“, etc.).

### Beispiele für Weiblichkeitsanforderungen

#### Traditionelle Weiblichkeitsanforderungen

Beziehungsorientiert

Emotional

Sorgend

Schön

Abhängig

Heterosexuell

Wille zur Mutterschaft

#### Modernisierte Weiblichkeitsanforderungen

Karriereorientiert

Rational

Selbstwirksam

Sexy aber ohne Anstrengung

Unabhängig

Sexuell aktiv



<sup>8</sup> Um mit Erwachsenen, insbesondere mit pädagogischen Fachkräften, den Prozess vergeschlechtlichter Sozialisation und die möglichen Umgangsweisen mit Geschlechteranforderungen zu besprechen, empfehlen wir die Methode „Verlustspur des Subjekts“ (→ [Verlustspur](#)).

## Trans\*-, Inter\*- und Nicht-Binaritäts-Anforderungen

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Sichtbarkeit und Anerkennung von trans\*, inter\* und nicht-binären (tin\*) Personen in vielen Lebenswelten, haben wir in den letzten Jahren darüber nachgedacht und diskutiert, inwiefern wir neben Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen auch von Trans\*-, Inter\*- und Nicht-Binaritäts-Anforderungen sprechen können.<sup>9</sup> Unseres Erachtens gibt es durchaus gesellschaftliche Anforderungen, die (zumindest teilweise) erfüllt werden müssen, um als trans\*, inter\* und/oder nicht-binär anerkannt zu werden. Diese speisen sich zumeist aus der zutiefst trans\*- und inter\*feindlichen Annahme, tin\* Personen würden vorgeben oder fälschlicherweise glauben, sie wären etwas, das sie eigentlich nicht sind. Das heißt, die Anforderungen, die tin\* Personen entgegengebracht werden, definieren den engen Rahmen, in dem sich tin\* Personen bewegen müssen, damit ihr Geschlecht zumindest mit höherer Wahrscheinlichkeit anerkannt wird. Sie gelten nicht anstelle von, sondern zusätzlich zu Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen. Je nachdem, ob sie von ihrer jeweiligen Umgebung als cis oder trans\*, männlich oder weiblich wahrgenommen werden, müssen sich tin\* Personen mit sehr unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Anforderungen auseinandersetzen. Unserer Einschätzung nach gibt es leider weiterhin wenige Communitys und Milieus, in denen Menschen als nicht-binär und/oder inter\* wahr- und ernstgenommen und eben nicht permanent als männlich oder weiblich eingeordnet werden, auch wenn diese zugenommen haben. Anforderungen an trans\*, inter\* und nicht-binäre Personen entstehen also zusätzlich zu, im Zusammenspiel mit und wegen der gleichzeitig wirkmächtigen Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen, die immer auch an tin\* Personen herangetragen werden.

Unseres Erachtens gibt es Anforderungen, mit denen sich alle tin\* Personen auseinandersetzen müssen. Sie werden u.a. mit der Erwartung konfrontiert, sich eindeutig und zweifelsfrei mit einem der beiden gesellschaftlich anerkannten Geschlechter zu identifizieren und darin auch erkennbar zu sein. Dies bezieht sich auf den Geschlechtsausdruck (Kleidung, Frisur, Körpersprache, Verhalten, etc.) sowie auf den Körper, der den medizinisch geprägten Vorstellungen von ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Körpern entsprechen soll. So wird sowohl von trans\* als auch von inter\* Personen erwartet, dass sie ihre Körper durch hormonelle und operative Eingriffe diesen Vorstellungen anpassen. An inter\* Kindern und Jugendlichen wurden und werden noch immer geschlechtsverändernde Maßnahmen durchgeführt, in die sie nicht eingewilligt haben, wohingegen hormonelle und operative Eingriffe für trans\* Menschen nur schwer

zugänglich sind.<sup>10</sup> Trans\* Personen, die an ihren Körpern nichts verändern möchten, wird ihr trans\* Sein häufig abgesprochen.

Außerdem wird von allen tin\* Personen eine zeitliche Kontinuität erwartet – also ein kohärent und linear verlaufender Selbstfindungs- und Transitionsprozess, der irgendwann abgeschlossen ist und über den tin\* Personen dann auch noch bereitwillig sprechen und informieren sollen, selbst wenn ihnen unangemessene und grenzüberschreitende Fragen gestellt werden. Von allen tin\* Personen wird insofern Transparenz und Erklärungsbereitschaft erwartet, was ihr Geschlecht, ihre Lebensweisen und Körper angeht. Sie werden darin häufig als Stellvertreter\*innen für alle trans\*, inter\* oder nicht-binären Menschen gesehen und behandelt.

Darüber hinaus wird von allen tin\* Personen erwartet, dass sie keine Kinder bekommen. Bis 2011 mussten sich trans\* Personen sterilisieren lassen, um ihren Geschlechtseintrag zu ändern, weil das damals geltende Transsexuellengesetz (TSG) hierfür die „dauerhafte Fortpflanzungsunfähigkeit“ (§ 8 Abs. 1 Nr. 1 TSG) vorschrieb. Das Bundesverfassungsgericht erklärte diese Regelung 2011 für verfassungswidrig. Auch heute noch wird es tin\* Personen auf unterschiedliche Weise erschwert, selbstbestimmt Eltern zu werden. So werden beispielsweise trans\* Männer, die ein Kind gebären, in der Geburtsurkunde des Kindes als Mutter aufgeführt.

Insbesondere von trans\* Frauen und Männern wird erwartet, dass sie ihren Körper als ‚falsch‘ empfinden und einen Leidensdruck verspüren. Sie werden mit der Anforderung konfrontiert, medizinisch zu transitionieren und dann nicht mehr als trans\* erkennbar zu sein. Gleichzeitig wird von ihnen erwartet, dass sie sich als trans\* outen und erkennbar machen – andernfalls wird ihnen häufig vorgeworfen, sie würden andere täuschen. Von allen trans\* Frauen und Männern wird zudem die eindeutige, möglichst zweifelsfreie Erfüllung von Weiblichkeits- bzw. Männlichkeitsanforderungen erwartet. So bekommen viele trans\* Personen ungefragte und ungewollte Ratschläge von cis Personen, wie sie aussehen, sich kleiden oder verhalten sollten, um ‚weiblicher‘ oder ‚männlicher‘ zu wirken. Trans\* Frauen und Männer, die diesen Erwartungen nicht entsprechen können oder wollen, wird ihr Geschlecht häufig abgesprochen.

In Communitys und Kontexten, in denen nicht-binäre Personen als nicht-binär anerkannt und ernst genommen werden, wird von diesen häufig ein androgyner Geschlechtsausdruck und die Verwendung von Neopronomen erwartet, also eine Erkennbarkeit als ‚weder männlich, noch weiblich‘ bzw. das, was sich viele Menschen darunter vorstellen. Diese Vorstellung von Androgynität ist wiederum häufig androzentrisch und sexistisch geprägt – kurze Haare, Hosen und Sneaker gelten als androgyn; lange Haare, Kleider und hochhackige Schuhe gelten als weiblich.

9 Unsere Gedanken und Erkenntnisse hierzu verdanken wir maßgeblich Finn Lorenz. Ein ausführliches Gespräch mit ihm über Nicht-Binarität und Nicht-Binaritäts-Anforderungen kann im Podcast „Alles für Alle! Im Dissens mit den herrschenden Geschlechterverhältnissen“, Folge 7-9, angehört werden: <https://www.dissens.de/podcast>.

10 In Deutschland sind rein kosmetische (also medizinisch nicht notwendige) Eingriffe an inter\* Kindern seit 2021 verboten. Auch operative Eingriffe, die nicht rein kosmetisch sind, dürfen nur durchgeführt werden, wenn sie nicht bis zu einer selbstbestimmten Entscheidung des Kindes aufgeschoben werden können (§ 1631e BGB).

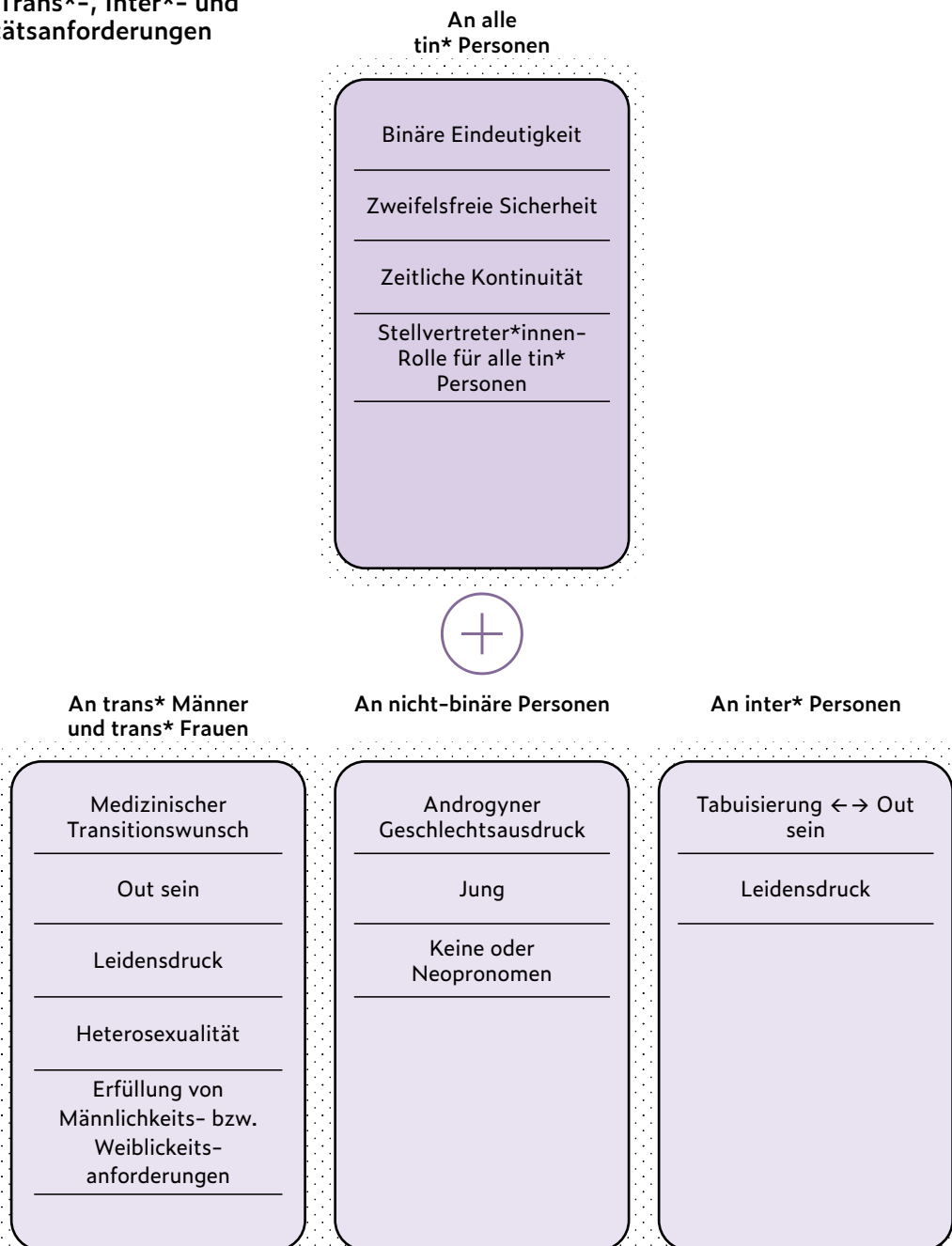
Auch von inter\* Personen wird ein Leidensdruck erwartet, ebenso wie der Wunsch, am eigenen Körper etwas zu verändern – und nicht etwa den eigenen inter\* Körper als gut, richtig und gesund zu erleben. Sie werden zudem mit der paradoxen Erwartung konfrontiert, sich zu outen und ihre Geschichte der Welt zur Verfügung zu stellen, während die Existenz intergeschlechtlicher Menschen gleichzeitig weiterhin verschwiegen und verunmöglicht wird.

Genau wie Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen sind auch Anforderungen an tin\* Personen nicht statisch und intersektional unterschiedlich. So gibt es beispielsweise wenig Repräsentation und Anerkennung von trans\* und nicht-binären Personen, die alt sind, behindert werden, jüdisch, Schwarz oder of Color sind. Gleichzeitig wird beispielsweise behinderten trans\* Menschen, neurodivergenten

trans\* Menschen sowie trans\* Menschen mit psychischen Erkrankungen ihr Trans\*sein häufig abgesprochen und als Ausdruck oder ‚Symptom‘ ihrer Behinderung, Erkrankung oder Neurodivergenz gedeutet.

Diese komplexen und widersprüchlichen Anforderungen, gepaart mit der enorm verbreiteten und gewaltvollen Trans\*- und Inter\*feindlichkeit, erzeugen einen massiven Druck und machen es tin\* Personen schwer, selbstbestimmt herauszufinden, wie sie leben möchten, und dabei auch unsicher sein und Fehler machen zu dürfen. Aufgabe von Fachkräften und Multiplikator\*innen ist es daher, diesem Druck nach Möglichkeit entgegenzuwirken und tin\* Personen, genau wie cis- und endogeschlechtliche Menschen, von Geschlechteranforderungen zu entlasten.

### Beispiele für Trans\*-, Inter\*- und Nicht-Binaritätsanforderungen



## Ziele und Herangehensweisen Geschlechterreflektierter Pädagogik

Geschlechterreflektierte Pädagogik bedeutet, in der pädagogischen Arbeit Geschlecht und die damit verbundenen Anforderungen explizit und implizit im Blick zu haben und Veränderungsprozesse anzustoßen – sowohl auf Seiten der pädagogischen Fachkräfte als auch auf Seiten der Zielgruppe(n). Dabei ist ein Bewusstsein dafür wichtig, dass auch reflektierte und gut informierte Fachkräfte geschlechtliche Normen reproduzieren können. Die Reflexion ist insofern ein kontinuierlicher Prozess, der nie abgeschlossen ist. Hierzu gehört auch die Reflexion der eigenen Biografie und ihrer Bedeutung für die pädagogische Arbeit.

### Zentrale Ziele Geschlechterreflektierter Pädagogik, an denen wir uns orientieren, sind:

Erstens die Förderung vielfältiger Interessen, Kompetenzen und Verhaltensweisen ohne vergeschlechtliche Einengungen und Platzanweiser. Dies beinhaltet die Förderung von Vielfalt und Individualität unabhängig von Geschlechterzuschreibungen und -normen. So sollten Fachkräfte einerseits diejenigen Eigenschaften, Verhaltensweisen und Interessen fördern, die Menschen aufgrund des ihnen zugeschriebenen Geschlechts nahegelegt werden. Andererseits sollten sie auch bewusst und explizit die Eigenschaften, Verhaltensweisen und Interessen fördern, die Menschen aufgrund des ihnen zugeschriebenen Geschlechts zunächst nicht nahegelegt werden und ihnen somit nicht gleichermaßen offenstehen. Voraussetzung hierfür ist, dass verschiedene geschlechtliche und sexuelle Identitäten und Lebensweisen in der pädagogischen Arbeit gleichberechtigt wahrnehmbar gemacht werden. Beispiele hierfür können sein:

- \* In der eigenen Sprache darauf achten, möglichst wenig vergeschlechtlichte Botschaften zu senden („Jungs/Mädchen sind ...“, „Ich brauche mal Hilfe von den starken Jungs“), stattdessen z.B. geschlechtsneutrale Formulierungen verwenden.
- \* Die eigene Biografie in Bezug auf Geschlecht und die Auswirkungen auf die eigene pädagogische Arbeit reflektieren. Also beispielsweise darüber nachdenken, wie sich die eigenen Erfahrungen darauf auswirken, wem ich mich in pädagogischen Settings nahe fühle, mit wem ich schnell Konflikte habe, was mir Spaß macht, welches Verhalten ich nicht gut aushalten kann, wessen Bedürfnisse ich gut oder weniger gut wahrnehmen kann, wen ich wofür lobe bzw. tadele und inwiefern Geschlecht hier eine Rolle spielt, etc. Eine solche Reflexion ist die Voraussetzung dafür, zu erkennen, an welchen Stellen Geschlecht im eigenen pädagogischen Handeln eine Rolle spielt und damit aktiv umgehen zu können (→ Selbstreflexion).

- \* Mit Zielgruppen an Kompetenzen wie Empathie, Kommunikationsfähigkeit, Durchsetzungsfähigkeit arbeiten und dabei bei Bedarf diejenigen besonders fördern, denen diese Kompetenzen aufgrund von vergeschlechtlichter Sozialisation weniger nahegelegt werden.
- \* Materialien verwenden, in denen vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen und Identitäten sowie diverse weitere Zugehörigkeiten und Erfahrungen selbstverständlich und gleichberechtigt vorkommen.

Das zweite wichtige Ziel geschlechterreflektierter Pädagogik ist die Entlastung von Geschlechteranforderungen. Hier geht es also darum, Räume zu schaffen, in denen der Druck, ein ‚richtiger‘ Junge oder ein ‚richtiges‘ Mädchen zu sein, für alle möglichst gering ist und in denen Interessen, Fähigkeiten und Kompetenzen möglichst allen zugänglich gemacht werden, unabhängig vom Geschlecht. Beispiele hierfür können sein:

- \* In der offenen Jugendarbeit oder in formalen Bildungssettings in einer Art Zirkeltraining (Stationen mit verschiedenen Angeboten, beispielsweise Kickern, Mandalas ausmalen, Schminken) aufbauen und die Gruppe dazu auffordern, alle Stationen zu durchlaufen, so dass es einfacher wird, auch Tätigkeiten auszuprobieren, die als gendernonkonform wahrgenommen werden und wofür Jugendliche ansonsten ggfls. abgewertet werden.
- \* Als Fachkraft durch eigenes Auftreten, Kleidung, Erzählungen, etc. nicht-normative Geschlechterbilder repräsentieren.
- \* Mit Jungen daran arbeiten, die eigenen Emotionen wahrzunehmen und auszudrücken, um Hilfe zu bitten, liebevoll zueinander zu sein, zusammenzuarbeiten statt sich in Konkurrenz zueinander zu begeben, etc.
- \* Mit Mädchen darüber sprechen, dass Scheitern und Ohnmachtsgefühle kein Ausdruck individuellen Versagens sind, die Wahrnehmung für geteilte Erfahrungen und Solidarität stärken.
- \* Tin\* Personen signalisieren, dass sie ernstgenommen und unterstützt werden, dass sie nicht alleine sind, dass sie sich nicht festlegen müssen, dass sie zweifeln und Dinge ausprobieren dürfen.

Das dritte Ziel ist schließlich die Intervention bei und der Abbau von Diskriminierung und Gewalt. Hier gilt es, Haltung zu beziehen, Diskriminierung und Gewalt nicht unwidersprochen stehen zu lassen und Betroffene nach Möglichkeit zu schützen sowie zu stärken. Beispiele hierfür können sein:

- \* Bei der abwertenden Verwendung von Begriffen wie „schwul“, „Lesbe“, „Mädchen“, usw. intervenieren und deutlich machen, dass dies nicht in Ordnung ist.
- \* Menschen, denen wiederholt Diskriminierung und Gewalt widerfahren, signalisieren, dass wir als Fachkräfte ansprechbar sind und bei Bedarf unterstützen.
- \* Eine Gruppe/AG für queere Jugendliche und ggf. Verbündete ins Leben rufen, in der es explizit um Empowerment und gegenseitige Unterstützung geht.
- \* Aktiv gegen die Annahme eintreten, dass Jungen sich nun einmal raufen und Streitereien manchmal körperlich austragen müssen. Alle Kinder und Jugendlichen haben ein Recht auf körperliche Unversehrtheit.
- \* Materialien nutzen, in denen Geschichten von glücklichen, starken, selbstbewussten queeren Menschen erzählt werden; und/oder in denen queere Menschen selbstverständlich vorkommen, ohne dass ihr Queersein im Fokus steht.

Geschlechterreflektierte Pädagogik ist dabei immer mit dem Risiko konfrontiert, der Kategorie Geschlecht mehr Wirkmächtigkeit zu verschaffen anstatt dieser entgegenzuarbeiten. Das kann passieren, wenn wir als Fachkräfte dazu neigen, aufgrund unserer eigenen Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen überall – im Verhalten unserer Adressat\*innen, in Gruppendynamiken, etc. – nur noch Geschlecht wahrzunehmen. Es kann auch passieren, wenn wir mit einer Gruppe ausführlich über Geschlechterbilder sprechen und am Ende all unsere Teilnehmenden darin geschult haben, wie ‚richtige‘ Männer und Frauen zu sein haben.

Im Umgang mit diesem Risiko hilft die Unterscheidung in dramatisierende, entdramatisierende und nicht-dramatisierende Herangehensweisen (Debus 2012b: 150). Dramatisierende Herangehensweisen beschäftigen sich explizit mit Themen wie vergeschlechtlichter Sozialisation, Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen, Sexismus, geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, etc. Sie rücken Geschlecht bewusst ins Zentrum der Aufmerksamkeit und sind damit nicht nur geschlechterreflektiert, sondern geschlechterreflektierend. Wenn wir beispielsweise mit Adressat\*innen über Geschlechterbilder sprechen, dann arbeiten wir dramatisierend. Dies kann notwendig sein, um Diskriminierung und Ungleichheit aufgrund von Geschlecht besprechbar zu machen, oder wenn Geschlecht durch die Adressat\*innen dramatisiert wird: Wenn sich eine Gruppe beispielsweise bei jeder Gelegenheit in Mädchen und Jungen aufteilt, wenn Personen sexistisch, trans\*- oder inter\*feindlich abgewertet werden, oder wenn bestimmte Aktivitäten mit Verweis auf Geschlecht

verweigert werden („Das ist was für Mädchen“). Zudem sind Gruppentrennungen nach Geschlecht immer dramatisierend, weil sie die Botschaft transportieren, dass Geschlecht in dem jeweiligen Moment und Setting die wichtigste Unterscheidungskategorie ist (ebd.: 152).

Auf dramatisierende Herangehensweisen sollten immer entdramatisierende folgen. Diese relativieren die Bedeutung von Geschlecht: Sie machen erfahrbar, „dass Geschlecht weder die einzige noch die wichtigste Kategorie individueller wie gesellschaftlicher Differenz“ ist (ebd.: 153). Sie legen den Fokus beispielsweise auf Individualität und Unterschiede innerhalb einer geschlechtshomogenen Gruppe, auf Gemeinsamkeiten zwischen Menschen unterschiedlicher Geschlechter, oder auf andere Zugehörigkeiten und Erfahrungen. Ein Beispiel für eine Methode, die entdramatisierend genutzt werden kann, ist „Differenz-Detektive“: Dabei sammeln die Teilnehmenden in Kleingruppen nacheinander Eigenschaften und Zugehörigkeiten, die alle innerhalb der Kleingruppe gemeinsam haben bzw. voneinander unterscheiden. Alle gesammelten Eigenschaften werden anschließend unter der Fragestellung besprochen, inwiefern sie gesellschaftlich von Vorteil, gesellschaftlich von Nachteil oder gesellschaftlich unwichtig sind. Auch die Methode „Eine Geschichte zu einem meiner Namen“ kann entdramatisierend eingesetzt werden (→ Namensgeschichten).

Nicht-dramatisierende Herangehensweisen thematisieren Geschlecht ebenfalls nicht explizit, sondern konzentrieren sich auf die Förderung individueller Vielfalt und Selbstbestimmung. Ein Austausch über die Bedeutung von Familie für das eigene Leben kann beispielsweise nicht-dramatisierend erfolgen, oder eine Einheit zur Förderung von Kommunikationskompetenzen, oder eine gemeinsame Kanutour. Solche Angebote sind geschlechterreflektiert, wenn Fachkräfte Geschlecht als Analysefolie im Hintergrund nutzen, die Relevanz von Geschlecht erkennen und bei Bedarf auf dramatisierende und/oder entdramatisierende Herangehensweisen zurückgreifen können. Sie können eingesetzt werden, wenn Geschlecht in einem Setting (noch) nicht explizit Thema ist. Wichtig ist, dass sie keine geschlechtlichen Platzanweiser beinhalten sollten, sie „geben also nicht vor, schon zu wissen, was Mädchen bzw. Jungen brauchen und signalisieren diesen nicht, dass es nun dieses extra Angebot für sie gibt, weil alle Jungen – sprich „richtige“ Jungen – sich für Fußball interessieren, schlecht lesen oder nicht gut über Gefühle reden können und „richtige“ Mädchen sich dagegen für Seidenmalerei interessieren, über mangelndes räumliches Vorstellungsvermögen verfügen sowie Unterstützung in Sachen Selbstbehauptung benötigen“ (ebd.: 156).

Alle drei Herangehensweisen sind sinnvolle Strategien, die einander ergänzen und auf die Fachkräfte wechselnd zurückgreifen können sollten, um ihre pädagogische Praxis geschlechterreflektiert zu gestalten.

Dabei braucht eine geschlechterreflektierte pädagogische Praxis immer einen Dreiklang aus Wissen, Haltung sowie methodisch-didaktischen Kompetenzen (Debus/Könnecke/Schwerma/Stuve 2012: 10). Hierzu gehört das Wissen, dass Geschlecht keine biologische Tatsache ist und dass Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität weder natürlicher noch normaler sind als andere Formen von Geschlecht und sexueller (und romantischer) Orientierung. Fachkräfte benötigen Wissen über die real existierende Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Identitäten und Lebensweisen, über die Lebensrealitäten und Erfahrungen queerer Menschen, ebenso wie über geschlechtsbezogene Gewalt, Sexismus, Trans\*- und Inter\*feindlichkeit sowie deren historisches Gewachsensein. Auch aktuelle Ausdrucksformen dieser Diskriminierungen sowie extrem rechte Politiken dazu gehören zu dieser Wissensbasis.

Auf Grundlage dieses Wissens kann pädagogische Haltung entstehen, reflektiert und weiterentwickelt werden. Die Haltung beeinflusst u.a., wie Fachkräfte ihren Zielgruppen begegnen und mit diesen arbeiten, welche Themen sie besprechen und in welchem Rahmen, ob und wie sie bei Diskriminierung und Gewalt intervenieren, wem sie viel oder wenig Raum und Zeit widmen und wie sie pädagogische Situationen analysieren. In all diesen Fragen spielt Geschlecht – neben vielen weiteren Aspekten – eine Rolle.

Um Wissen und Haltung in sinnvolle pädagogische Arbeit zu übersetzen, brauchen Fachkräfte methodisch-didaktische Kompetenzen. Dazu gehören Kenntnisse über verschiedene Methoden und die Fähigkeit, diese bewusst einzusetzen und im Hinblick auf Risiken und Potenziale zu analysieren. Die perfekte Methode gibt es nicht – jede Methode hat Vor- und Nachteile, ist für manche Menschen leicht und für andere schwierig – und eine sinnvolle pädagogische Einheit sollte immer unterschiedliche Methoden enthalten (kognitiv, spielerisch, körperbezogen, in der Großgruppe, in Kleingruppen, in Einzelarbeit, laut und lebhaft, reizarm und leise, lange und intensiv, kurz und oberflächlich, ...). Methodisch-didaktische Kompetenzen umfassen auch die Fähigkeit, zwischen dramatisierenden, entdramatisierenden und nicht-dramatisierenden Herangehensweisen zu unterscheiden und diese gezielt einzusetzen – in dem Versuch, die Wirkmächtigkeit der Kategorie Geschlecht nicht unbeabsichtigt zu verstärken.

Ein weiterer zentraler Faktor für das Gelingen einer geschlechterreflektierten pädagogischen Praxis sind die Arbeitsbedingungen der Fachkräfte. Die gute Umsetzung der vorher genannten Ziele und Herangehensweisen, sowie die Übersetzung von Haltung und methodisch-didaktischen Überlegungen in geschlechterreflektiert Praxis hängt nicht allein von den Kompetenzen einzelner Pädagog\*innen ab. Alles aus eigener Kraft schaffen zu müssen, ist vielmehr eine individualisierte Anforderung an pädagogische Fachkräfte, die kaum erfüllbar ist. Stattdessen muss pädagogische Praxis immer vor dem Hintergrund der vorhandenen Arbeitsbedingungen betrachtet werden. Dazu gehören ein guter Personalschlüssel, finanzielle und räumliche Ressourcen, eine angemessene Ausbildung und regelmäßige Fortbildungen, Inter- und Supervision, genug Erholungszeiten, die Möglichkeit, von außen Hilfe zu holen, Unterstützung unter Kolleg\*innen und durch Vorgesetzte, gute Bezahlung,

eine sich als lernend verstehende Institution, etc. Das ist selten alles gegeben. Viel pädagogisches Scheitern ist auf schlechte Arbeitsbedingungen zurückzuführen. Deshalb ist der erste Schritt hin zu einer geschlechterreflektierten, diskriminierungskritischen pädagogischen Praxis manchmal der Einsatz für bessere Arbeitsbedingungen.

## Fazit

Geschlechterreflektierte Pädagogik ist unseres Erachtens ein wichtiger Baustein innerhalb verschiedener diskriminierungskritischer, menschenrechts- und vielfaltsorientierter Ansätze. Sie ist kein Spezialthema, sondern ein grundlegender Bestandteil einer reflexiven und machtkritischen Bildungspraxis. Sie leistet einen unverzichtbaren Beitrag zur Bearbeitung geschlechterbasierter Machtverhältnisse – immer im Zusammenspiel mit anderen Ansätzen. Sie trägt dazu bei, diskriminierungskritische Handlungskompetenz zu fördern, Bildungsgerechtigkeit zu stärken und transformative Bildungsprozesse anzustoßen. Wie wir Lernprozesse zu Diskriminierung konkret gestalten können, behandeln wir in diesem und im zweiten Teil dieser Handreichung. Geschlechterreflektierte Pädagogik kann zudem extrem rechten Geschlechterpolitiken auf mehreren Ebenen entgegenwirken, da sie deren zentrale ideologische Fundamente herausfordert, dekonstruiert und alternative Deutungs- und Handlungsperspektiven eröffnet. Hierauf gehen wir im Folgenden näher ein.

# Impressum

**Dieser Text ist erschienen in der pädagogischen Handreichung:**

Klemm, Sarah/Wittenzellner, Ulla (Hrsg.) (2025):  
Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Diskriminierung  
und Rechtsextremismus.

**Berlin: Dissens –  
Institut für Bildung und Forschung e.V.**

[dissens.de](http://dissens.de)

**Das Literaturverzeichnis für die gesamte  
Handreichung ist als Download verfügbar unter:**

[schnig.dissens.de/handreichung](http://schnig.dissens.de/handreichung)

Die Handreichung wurde im Rahmen des Projekts „Schnittstelle Geschlecht – Geschlechterreflektierte Bildung als Prävention von Sexismus, Vielfaltsfeindlichkeit und Rechtsextremismus“ von Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. erarbeitet. Das Projekt wird gefördert im Rahmen des Landesprogramms gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung.

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Fördermittelgeber\*innen dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor\*innen Verantwortung.

